Der Hahnenkampf.

Unlängst hatte das Friedensrichter-Plenum in Petersburg als zweite Instanz in öffentlicher Sitzung zum Gaudium des Publikums über einen Hahnenkampf zu entscheiden, bei welchem es sich hauptsächlich darum handelte, ob ein kaiserlich russischer Hofrath dieselbe Berechtigung zum Krähen habe, wie ein echter, dem Ei entsprossener Herrscher des Hühnerhofs. Der Gegner des Herrn Hofraths, aber auch der Richter erster Instanz waren anderer Meinung, — der erstere hatte sich nach Kräften gewehrt und der Andere den Nebenbuhler des Morgenverkünders zu fünf Tagen Arrest verurtheilt, gegen welchen Spruch Berufung eingelegt war. Die Klage der Besitzerin des Hahns, der Kleinbürgerin Axinia Afonassjew gegen den Hofrath Nikolai Morosow führte aus: „Ich besitze einen Hahn, ein schönes Exemplar, ein gutes, ruhiges Thier.

Herr Morosow, der es durch lange Uebung und Ausdauer dazu gebracht, täuschend ähnlich einem Hahne zu krähen, findet seit langer Zeit ein besonderes Vergnügen daran, wenn er meinen lieben Hahn zu Gesicht bekommt, denselben anzukrähen. Pflichtschuldigst antwortete stets mein Hahn. Das ging so fort, bis mein Hahn sich über den unermüdlichen Sänger ärgerte, immer wüthender krähte und schließlich, bis zum Exceß gereizt, sich auf den Hofrath Morosow warf, den er auch für einen Hahn hielt. Wiederholt habe ich ihn gebeten, meinen Hahn in Frieden zu lassen. „Ich bin ein Beamter, Du und Dein Hahn aber, Ihr gehört dem Kleinbürgerstande an, Ihr habt zu schweigen!“ antwortete er mir grob.

Es war am 26. Juni, da ging das Contrakrähen wieder los. Mein Hahn wurde wüthend und warf sich auf Morosow. Letzterer schlug ihn mit einem Stock so heftig, daß mein armer „Peter“, so heißt der Hahn, sich mehrere Mal im Kreise drehte und ganz betäubt einherwackelte. Ich sah es, sprang natürlich dem verletzten „Peter“ zu Hilfe und machte Morosow Vorwürfe. „Packe Dich! Ich bin Hofrath, wie darf Dein ordinärer Hahn mich beleidigen und angreifen!“ schrie Herr Morosow mich an und versetzte dem ohnmächtigen „Peter“ noch einen so heftigen Schlag mit dem Stocke, daß die Füße desselben aus dem Gelenke gingen und er zappelnd liegen blieb ohne sich erheben zu können. Ich brachte ihn zu Bett. Vier Tage hat er nichts genossen und befand sich in träumerisch benommenem Zustande, jetzt steht es, dank meiner Pflege, mit seiner Gesundheit besser; ich bitte den Hofrath Morosow für Thätlichkeit gegen meinen schuldlosen Hahn zu bestrafen. — Die vom Richter vernommenen Zeugen deponirten: Alexander Drosdow: „Der Hofrath Morosow kräht beständig, sowohl in nüchternem, wie auch in beduseltem Zustande.

Der Hahn krähte jedesmal als Antwort. Schließlich wurde der Hahn wüthend und warf sich auf den Kräher. Vier Tage konnte der Hahn sich nicht bewegen, dann erholte er sich allmälig.“ Natalie Tomilin: „Der Hahn glaubte entschieden, in dem Tschinownik einen Hahn vor sich zu haben, so natürlich krähte derselbe, und auch mit seinen Händen wirthschaftet er vor dem Krähen wie ein richtiger Hahn mit seinen Flügeln und reckt auch beim Krähen seinen Hahn, ähnlich wie sein vis-a-vis. Schließlich wurde der Hahn nach längerem Hin- und Herkrähen wüthend und warf sich auf seinen vermeintlichen Geschlechtsbruder. Andere Einwohner rührt er nicht an und ist auch sonst friedlicher Natur“. Iwan Perowski: „Der Hofrath kräht täglich, auch Nachts, das runde Jahr, ob Sommer, ob Winter“. Der Hofrath Morosow führte in der Berufungs-Instanz zu seiner Vertheidigung an, daß die Afonassjew ihren Hahn absichtlich gegen ihn abgerichtet habe, und daß er, Morosow, sich keiner Schuld dem gestrengen Hahn gegenüber bewußt sei. Was seine Schwächen für den Hahnenschrei anbetrifft, so erklärte der Verurtheilte dem Plenum in seiner Vertheidigungsschrift, sein Krähen habe nicht dem Hahn gegolten, sondern seiner Familie, speciell seinen kleinen Kindern, die sich königlich daran ergötzen und hübsch artig und ruhig sind, wenn er ihnen etwas vorkräht.

An jenem verhängnißvollen 14. Juni habe der Hahn, wie auch schon früher, getreu der ihm von der Afonassjew eingepaukten Dressur, sich auf ihn gestürzt, sei ihm auf die Schulter geflogen, habe ihm erst die Kleider beschmutzt, dann aber mit dem Schnabel die Hand blutig zerhackt, was der von ihm citirte Polizeibeamte bezeugen könne, der nicht nur den Hahn in warme Decken gehüllt und im Bette ruhend vorgefunden, sondern auch seine arg beschädigte Hand gesehen habe. Der Beamte bestätigt dies und deponirt: „Der Hahn ruhte sanft gebettet, den Schnabel auf dem Kissen!“ In seiner umfangreichen Vertheidigungsschrift fortfahrend und das Verhältniß des Hahnes zu seiner Person detaillirend, bemerkt der Herr Hofrath an einer Stelle: „Nachdem er, der Böse, mich weidlich verarbeitet, sprang er zu Boden, wobei er sich die Füße verstauchte, ohne jegliches Zuthun meinerseits!“ Nach kurzer Berathung verlas der Präsident des Friedensrichter-Plenums den Spruch der Richter. Das Urtheil des Einzelrichters wurde cassirt und der Held des Hahnenstreites, der Hofrath Morosow, freigesprochen.

— **Aus der Schule.** Lehrer: „Die Erde ist also, wie Du an diesem Globus siehst, eine Kugel. Wer sind nun unsere Gegenfüßler?“ Schüler: „Das weiß ich nicht“. Lehrer: „Nun, wenn man in Berlin ein Loch senkrecht durch die Erde bis zur anderen Seite bohren würde, wo kämen wir da heraus?“ Schüler: „Aus dem Loche“.

— **Nicht alle Männer** stehen lange unter dem Pantoffel, es giebt auch solche, die unterliegen.

Die verlorene Patronentasche.

Humoreske von A. v. Degen.

In ihrem reizenden Boudoir saß Frau Retten an dem kleinen Rococoschreibtisch, eifrig schreibend. Es war ein reizendes Bild, die junge Frau in dem rosafarbenen Morgenpeignoir, das schien auch der stattliche Officier zu finden, der soeben geräuschlos durch die lichten Portieren getreten war, denn ein glückliches Lächeln überflog seine regelmäßigen Züge, als er zu seiner Margarethe, der ihm vor vier Wochen angetrauten Gattin, herüberblickte, eine ganze Weile.

„Aber was schreibst Du nur am frühen Morgen so zeitig, Margreth? Ich wähnte Dich noch gar nicht auf!

„Aber Egon, wie Du mich erschreckt hast!“ rief die junge Frau, vom Schreibtisch aufspringend und den Gatten umarmend.

„Guten Morgen, mein Egon!“

Sie schlang ihre wohlgeformten Arme um den Nacken des Gatten.

„Nun bin ich fertig, ich habe nur den Schwager und die Schwester zu unserem morgigen Abendfest eingeladen und Helene noch um ein Recept fur ein Ragout gebeten, das deren Köchin Minna so vorzüglich zu bereiten versteht, ich habe nämlich vor diesem ersten Souper etwas Lampenfieber!“ schloß sie lächelnd.

Aber warum denn, Kind, es sind ja nur wenige Familien eingeladen!“ tröstete Retten.

„Ja, aber wir als Lieutenants werden besonders scharf kritisirt werden!“

„Ja, kritisirt zu werden ist nun einmal Lieutenants-Loos; mir blüht es gewiß heute Morgen auch bei der Felddienstübung, zu der ich mich jetzt begeben muß. Warum gehst Du nicht heute Vormittag zu Deiner Schwester einmal?“

„Ach, was Du denkst, Egon, dazu habe ich keine Zeit, ich muß Anna, die doch nicht recht selbstständig und furchtbar zerstreut ist, in der Küche von allem Bescheid sagen, so auch für unser heutiges Mittagessen; dann ist auch mancherlei im Hause zu besorgen; Du mußt immer bedenken, wir sind noch keine acht Tage von der Hochzeitsreise zurück, da gibt es für mich noch Mancherlei einzurichten!“

„Hausmütterchen!“ lachte der junge Ehegatte glücklich, „nun aber adieu, ich muß eilen!“

Er drückte einen Kuß auf die schwellenden Lippen Margareth's und eilte aus dem Boudoir.

Margarethe drückte auf eine kleine Klingel. Gleich darauf trat der Bursche, den bereits Retten als unverheiratheter Lieutenant gehabt hatte, Fritz Wappler, ein strammer Füsilier herein und nahm mit kurzem Fußbeizug, so daß die Fenster klirrten, Stellung.

„Aber Fritz, wie oft haben der Herr Lieutenant und ich Ihnen gesagt, Sie sollen hier im Zimmer nicht solche militärische Exercitien ausführen, merken Sie sich doch das nur endlich einmal. So, nun bringen Sie diesen Brief sofort zur Frau Majorin von Warnsdorf und ich ließe durch Sie um Antwort bitten! Haben Sie mich richtig verstanden? fragte die Hausfrau. „Zu Befehl, gnädige Frau, ich soll den Brief zu unserer Frau Majorin bringen und ich ließe durch sie um Antwort bitten!“ „Aber Fritz, doch nicht durch die Frau Majorin, sondern Sie, Fritz, sollen die Antwort mir bringen!“

„Zu Befehl!“

„Und dann schicken Sie mir mal Anna herauf! befahl die Gnädige, als Fritz rückwärts gehend, hinter der Thür ungeschickt verschwand.

Anna, eine bildhübsche saubere Köchin, trat bald darauf mit einem freundlichen Morgengruß ein.

Eingehend besprach die junge Hausfrau Alles mit ihr, Anna versprach Alles pünktlich auszurichten.

Unterdessen hatte sich Fritz vor der Hausthüre behaglich eine Cigarre angebrannt und schlenderte die Straße nach der ihm wohlbekannten Wohnung des Majors von Warnsdorf. Er mußte diesen Gang seit der Rückkehr des jungen Paares täglich einige Male machen, denn seine Herrin war die jüngere Schwester der Frau Majorin. Fritz hatte auch gleich den ersten Tag mit dem Burschen Peter Balzmann und der Köchin Minna Freundschaft geschlossen.

Letztere saß in gerade nicht sehr rosiger Laune in der Küche und schälte Kartoffeln. Sie hatte nämlich gehofft, daß Peter, ihr Schatz, diesen Herbst als zweijähriger Urlauber entlassen werden würde und dann hatten sie sich heirathen wollen.

Nun hatte aber gestern der Major gesagt: Mein Peter muß drei Jahre dienen, zum Heirathen ist er noch zu jung!“ Er wäre schon nicht zu jung, dachte Minna, und außerdem war sie drei Jahre älter, als wie er, sie wollte ihn schon kurz halten, denn in letzter Zeit kam es ihr vor, als ob Peter recht viel außerhalb des Hauses sei. Ein recht häßlicher Verdacht stieg in ihrer gutmüthigen, bis jetzt so arglosen Seele auf: sollte er neben ihr noch ein holdes Wesen verehren?

Bei diesem Gedanken zitterten ihre Hände und sie hätte sich fast in den Daumen geschnitten.

„Ich werde ihm aufpassen!“ dachte sie und fuhr in diesem Augenblicke erschrocken zusammen, da sich die Küchenthür öffnete; sie lächelte aber gleich darauf, als sie Fritz erblickte, welcher eine linkische Verbeugung machte und die Hand an die Mütze legte.

„Es ist wohl Niemand zu Hause, Minna?“ fragte er, „Peter und der Pferdebursche sind auch nicht zu finden, die sitzen wohl in irgend einer Kneipe und spielen Schafskopf, ich habe in dem ganzen Hof nach den Kerls gesucht!“

„Spielt Peter oft Karten?“ fragte Minna erregt, da sich Peter des Oefteren einen Zehrpfennig von ihr geben ließ, um dafür ein Glas Bier zu trinken.

„Nun, wenn er gerade mal Gesellschaft trifft!“ meinte Fritz, der die Erregung Minnas nicht begriff.

„So! Es ist alles ausgegangen, für wen bringen Sie denn den Brief?“

„Für die Frau Majorin, es ist eine Einladung zu unserm ersten Fest!“

„So? Wohl großes Diner?“ fragte Minna neugierig.

„Nee, soviel ich weiß, sind nur zwölf Personen Abends 8 Uhr zu einer Suppe geladen!“

Minna lachte.

„Sie meinen wohl zum Souper, Fritz? Das ist soviel wie Abendbrot.“

„So — so, ja, ich finde mich noch immer nicht so recht in die fremdländischen Ausdrücke! Werden denn die Herrschaften bald wiederkommen, ich soll nämlich Antwort mitbringen.“

„Vor einer Stunde kaum!“

„Nun, da muß ich wohl so lange warten.“

„Sie können mit mir eine Tasse Kaffee trinken; ich wundere mich nur, daß Peter noch nicht da ist! Der pflegt doch sonst die Kaffeestunde so pünktlich einzuhalten!“

Fritz lächelte verschmitzt, was aber Minna entging, da sie sich eifrig mit der großen braunen Kaffeekanne beschäftigte, welche in einer Ecke des Heerdes stand und alsdann in die Speisekammer eilte, und gleich darauf mit einem Laib Brod und einem Stück frischer Butter wieder zurück kam, welche Schätze sie auf den weiß gescheuerten Küchentisch vor Fritz setzte, der sich nicht lange nöthigen ließ und sich ein tüchtiges fettes Butterbrod schmierte.

Fritz hatte so seine eigenen Gedanken, als er die dralle nicht mehr ganz junge Minna, deren entblößten vollen Arme so recht appetitlich anzuschauen waren, am Heerde mit den Tassen hantiren sah. Wie gemüthlich sie Alles herzurichten verstand, wie angenehm sie sich zu unterhalten wußte, ganz anders wie Anna, die zwar jünger und hübscher war, aber die Gedanken immer wo anders hatte und Fritz fast gar nicht beachtete. Bereits seit einigen Tagen hatte er bemerkt, daß sich Anna im Garten ein Rendezvous mit irgend Jemand gab und gestern hatte er, als er noch einen Krug Bier für den Lieutenant spät geholt, Peter getroffen, welcher die Straße herabgekommen und auf seine Frage „woher?“ sehr verlegen geworden war. Sein Verdacht war erregt, deshalb wahrscheinlich war Anna so wenig liebenswürdig gegen ihn, weil sie den hübscheren gewandteren Peter ihm vorzog. „Wenn das Minna wüßte“ dachte Fritz, als diese jetzt mit freundlichem Lächeln den dampfenden Mokka vor ihn hinsetzte und selbst gegenüber Platz nahm.

Eine Weile vernahm man nur das Schnalzen der beiden Kaffeetrinker, die mit großem Lechzen die Butterbrodschnitte in die Tassen tunkten, dazwischen ein Stück Zucker aus der Dose nahmen, die Minna heute zur Feier des Tages auf den Tisch gesetzt hatte. Fritz ward vor Anstrengung ordentlich roth im Gesicht und lehnte sich, nachdem er die Tasse geleert, behaglich auf seinem Brettschimmel gegen die Wand. Minna beeilte sich seine Tasse wieder zu füllen und sagte:

„Schneiden Sie sich nur noch ein Butterbrot ab! Ich gebe es Ihnen gerne!“

„Ich danke, liebe Minna!“ sagte Fritz und warf einen liebevollen Blick auf Minna, die ihm immer mehr gefiel. „Ich bin vollständig satt, denn von der Anna werde ich nicht so opulent tractirt.“

„Ist die etwa geizig?“

„Das nicht, aber die denkt, selber essen macht satt!“

„Nun das sieht man ihr eigentlich nicht an!“ lachte Minna.

„Nein, so schön rund, wie Sie, ist sie nicht!“ betupfte den vollen rechten Arm seines Gegenüber, den diese auf die Tischkante gelegt hatte.

„Aber Fritz!“ schmollte Minna.

„Ach, Sie sind zu nett, liebe Minna!“ seufzte Fritz und sah sie mit seinem gutmüthigen Gesicht schmachtend an.

„Ei, ei Fritz!“ drohte Minna, die sich im Grunde ihres Herzen nicht wenig geschmeichelt fühlte, zumal sie seit einiger Zeit mit Peter recht unzufrieden war — er war nämlich schon seit zwei Sonntagen nicht mit ihr ausgegangen — „lassen Sie das Peter nicht sehen, Sie wissen doch, daß er mich heirathet, wenn er übers Jahr vom Militär frei kommt!“

Fritz verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Ich will es Ihnen wünschen, Minna, aber ob es so werden wird? Peter ist allen Mädchen gut! Der ist —“ er schwieg erschrocken, da er fürchtete, schon zu viel gesagt zu haben.

„Was sagen Sie, Fritz? Peter ginge noch mit anderen Mädchen?“ fragte Minna und ein leichter Schauer durchfuhr ihre robuste Gestalt.

„Genau kann ich es nicht sagen!“ begütigte Fritz, „aber ich glaube ihm neulich Abends in der Nähe unseres Hauses begegnet zu sein, auch ist die Anna nicht mehr so liebenswürdig gegen mich, als früher!“

„Hm!“ meinte Minna, „Sie mögen so unrecht nicht haben, Peter vernachlässigt mich seit einiger Zeit auffallend; na, ich will an mich halten!“ setzte sie hinzu, als jetzt Peter die Küchenthüre öffnete und augenscheinlich in bester Laune eintrat.

Er warf einen verlangenden Blick auf den Kaffeetisch und maß alsdann Fritz, der etwas verlegen dreinschaute, von oben bis unten.

„Was machst Du denn hier?“ fragte er.

Fritz sagte nur kurz:

„Ich habe einen Brief an den Major und soll auf Antwort warten!“

„So“, brummte Peter, „vorwärts Minna, wo bleibt denn mein Kaffee?“

„Ich habe keinen mehr für Dich!“ rief Minna vom Herde her „wer sich den ganzen Vormittag herumtreibt, braucht keinen; lauf doch zu Deinen anderen Liebsten und trinke dort Kaffee!“

Einen Augenblick war Peter sprachlos, dann aber trat er an den Herd und wollte Minnas Taille umfassen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth, in diesem Falle ohne Minnas schwer verletztes Gemüth gemacht. Sobald dieselbe seine Hand an ihrer Hüfte fühlte, wandte sie sich blitzschnell um und verabfolgte Peter mit einem Holzlöffel, den sie zum Umrühren in einem Topfe benutzt hatte, einen Schlag auf dessen Pausbacken, daß ihm für einen Augenblick Hören und Sehen verging.

„Aber Minna — was habe ich Dir nur gethan?“ stotterte Peter.

„Mir gethan?“ schrie Minna, „Du Undankbarer! Frage mal den Fritz dort!“

„So, also Du hast den dummen Schnack von anderen Mädchen der Minna in das Ohr gesetzt!“ wandte sich Peter an diesen, der eilig vor den gewaltigen Fäusten seines Gegners flüchten wollte und vom Schemmel aufsprang. Doch bevor er diesen Entschluß ausführen konnte, fühlte er sich bereits von den sehnigen Armen Peters ergriffen, in die Höhe gehoben und auf den Tisch geworfen, sodaß die Tassen, Brod und Butter zur Erde fielen.

„Halt ein, halt ein!“ rief Minna vom Herde her. Doch sie predigte tauben Ohren.

Wie ein rasender bearbeitete Peter den ehemaligen Freund, doch Minna war ein resolutes Weib. Schnell ergriff sie einen gefüllten Wassereimer und goß ihn zwischen die Kämpfenden.

„Mein Brief, mein Brief!“ rief Fritz klagend und deutete auf einige durchnäßte Papierfetzen am Erdboden.

„Dummkopf! richte es persönlich aus!“ schalt Peter, „oder noch besser, laufe schleunigst nach Hause, denn in dem Anzuge kannst Du Dich vor dem Major nicht sehen lassen, und sage Deiner Herrin, Du hättest den Brief verloren!“

„Gerade thue ich das nicht, der Major soll sehen, wie Du mich zugerichtet hast!“

„Aber Fritz!“ wandte Peter ein, „sei doch vernünftig; es ist ja überhaupt ein Unsinn, uns wegen der albernen Minna zu zanken!“

„Albernen Minna!“ empörte diese sich gewaltig.

Aber in diesem Augenblicke trat der Herr des Hauses, Herr Major von Warnsdorf in die Küche. Er blickte verwundert von einem zum andern der Anwesenden, welche nicht wußten, wohin sie ihre Augen richten sollten.

„Was macht der Fritz hier?“ fragte der Major nach einer Pause.

„Ich hatte eine Einladung zu überbringen, Herr Major!“ stotterte Fritz, „aber Peter hat dieselbe zerrissen und dann ist noch Wasser darüber gegossen worden, hier sind die Stücke!“

Der Major blickte die Soldaten nicht eben freundlich an und sagte:

„Nun Peter — beichte mal!“

„Ja, Herr Major!“ begann dieser zagend. „Fritz hat bei der Minna Kaffee getrunken und als ich welchen haben wollte, sagte die Minna, für mich habe sie keinen und dann, als ich sehr drum bat, schlug sie mich mit dem großen Löffel —“

„Und dann?“

„Ja, und dann habe ich Fritz, der an allem schuld ist, tüchtig geprügelt!“

„Sie sind an der Geschichte schuld, Fritz? Ist das wahr?

„Ich habe nur der Minna erzählt, Herr Major, daß ich vermuthete, Peter habe ein Rendezvous mit unserer Anna gehabt.“

„Was wolltest Du denn von der Anna, Peter?“

Peter schwieg verlegen.

„Nun, 'raus mit der Sprache! Ich erwarte von Deiner bisherigen Ehrlichkeit, daß Du mich nicht belügst!“

„Zu Befehl, Herr Major, das kam so. Also vor etwa acht Tagen hatte ich eine Bestellung der Frau Majorin bei der Frau Lieutenant auszurichten. Als ich die Treppe wieder herunterkomme, winkt mich die Anna in die Küche. Sie gibt mir ein paar Cigarren und sagt:

„Hören Sie mal, Peter, Sie könnten mir nun einen großen Gefallen thun!“ „Warum nicht,“ entgegnete ich. „Also,“ sagte die Anna, „ich habe heute Abend Urlaub und da will ich gerne einen Maskenball besuchen; nun habe ich letzten Sonntag meine Tornüre — was das ist, weiß ich nicht, Herr Major — verloren und da wollte ich Sie bitten, borgen Sie mir doch mal eine von Ihren Patronentaschen, ich habe nämlich nicht Geld genug, um mir eine neue Tornüre zu kaufen und keine Zeit, mir eine neue anzufertigen!“

„Nun, ich war so gutmüthig,“ fuhr Peter fort und brachte des Abends eine meiner Patronentaschen,. Als ich dieselbe gestern Abend, da morgen bei der Compagnie Effectendurchsicht ist, wiederholen wollte, sagte Anna, sie könne mir dieselbe nicht wiedergeben, sie habe dieselbe auf dem Maskenball verloren. Als ich von dort zurückkehrte, hat mich Fritz getroffen, der eifersüchtig ist und nun meine Minna gegen mich aufgehetzt hat.“

„Na, Minna,“ sagte der Major, „wenn es wahr ist, was Peter sagt und ich zweifle nicht an seiner mir bekannten Wahrheitsliebe, so haben Sie gar keinen Grund zur Eifersucht.“

Minna trocknete ihre Thränen. „Ja, Herr Major, er bummelte in letzter Zeit schrecklich viel umher, er war gar nicht mehr so lieb und gut mit mir, wie früher.“

„Dafür und für sein Verhalten Fritz gegenüber soll er auch sofort bestraft werden,“ sagte der Major. „Sie erhalten sofort, Peter, wegen Schlagens eines Kameraden und wegen Preisgabe eines Königlichen Dienstgegenstandes drei Tage mittleren Arrest. Gehen Sie nach der Kaserne und melden Sie sich beim Feldwebel!“

Den Ausgang der Sache hatte Peter nicht erwartet, stumm, mit einem flehenden Blick auf Minna wankte er von dannen, während Fritz schweigend die Küche räumte.

Als Peter nach drei Tagen das Licht der Freiheit wieder erblickte, hatte er die Freude, auch die verlorene Patronentasche wieder zu bekommen, welche ein Frühspaziergänger auf einer Bank in der Nähe der Wohnung des Lieutenants von Stetten gefunden hatte.

Chinesische Frauen.

Viel Richtiges und Unrichtiges war bisher über die chinesischen Frauen verbreitet. Der „Ostas. Lloyd“, der an der Quelle sitzt, gibt in seiner letzten hier eingetroffenen Nummer eine ausführliche und zuverlässige Schilderung von dem Lebensgange des chinesischen Weibes, aus der wir das Folgende wiedergeben:

Dem Chinesen ist ein Sohn zehnmal mehr werth, als eine Tochter; aber er weiß sich auch mit weiblicher Nachkommenschaft zu versöhnen: „wer Töchter aufzieht, hofft auf reiche Schwiegersöhne“. Das Aussetzen weiblicher Kinder kommt nur bei gänzlich verarmten Leuten vor, und auch hier in seltenen Fällen. Bald nach der Geburt wird wie den Knaben so auch den Mädchen der Kopf geschoren und das Kind erhält irgend einen wohlklingenden Kosenamen, wie Rose, Blumenduft, Lenzpfirsich, keusche Blume, liebende Perle. Im Alter, wenn die Knaben ihr Studium beginnen, im fünften oder sechsten Jahre, wird das Mädchen in den Frauengemächern beschäftigt. Die Haupterziehung besteht lediglich in der Erlernung weiblicher Handarbeiten. Bis zum sechszehnten Jahre trägt das Mädchen einen Zopf mit glatt zurückgekämmtem Haar, danach wird ihr das Haar frauenmäßig frisirt.

Der Chinese sucht seine Töchter so früh wie möglich zu verloben, gewöhnlich im Alter von 10 bis 12 Jahren. Zuweilen geschieht dies im zartesten Kindesalter, und solche Verbindung ist bindend, nur der Tod oder Aussatz der Braut oder des Bräutigams löst sie auf. Ein Makler trägt Fragen und Antworten hin und her und vermittelt die Verträge. Bis zur Hochzeit zeigt sich die Braut nicht mehr, selbst nicht vor ihren nächsten männlichen Verwandten, und lebt gemäß dem überall geltenden Wort, wie das Mädchen, über welches nie gesprochen wird. Der Tag zur Hochzeit wird durch die Familien festgesetzt und nach der Hochzeit holt der Bräutigam die Braut in sein Haus ab.

Der Mann mag zehn Jahre mehr haben, als seine Frau, sie aber darf nicht ein Jahr älter sein als er. Mann und Frau sehen sich nach der Hochzeit in den meisten Fällen zum ersten Male. Bleibt die erste Ehe kinderlos, so greift man zur Adoption oder nimmt eine zweite Frau. Entweder deshalb oder weil sich der Mann, besonders in späteren Jahren nach neuem Eheglück sehnt, wird eine neue Ehe geschlossen. Er kann immer eine ebenbürtige Frau haben, Nebenfrauen dagegen mehrere. Er weiß freilich: „Schöne Dienerinnen und reizende Nebenfrauen bringen kein Glück ins Weibergemach.“ Viele Frauen sind damit einverstanden, daß ihr Mann sich Nebenfrauen hält; ihr Ansehen steigt mit der Zahl ihrer Nebenbuhlerinnen, deren Kinder als die ihrigen gelten und ihnen die gebührende Ehrfurcht und Achtung erweisen. Im Hause lebt die Frau still und wohl im Allgemeinen ziemlich langweilig dahin. Ihre Toilette nimmt den größten Theil des Vormittags ein. Bei den Frauen der besseren Klassen sind die Füße, wie bekannt, gebunden und so verkrüppelt, daß sie im sechsten Jahre etwa 3 Zoll lang sind. Die „Goldene Lilie“ ist daher zum Gehen nicht besonders berufen. Ihren Gang vergleicht der Chinese mit dem eleganten Schwanken des Weidenbaumes.

Die Haartracht ist in den Provinzen verschieden, immer aber sehr verwickelt und nur langsam herzustellen. Weite Beinkleider, eine reich besetzte Jacke und ein Seidengewand mit weiten Aermeln und gestickten Streifen sind ihre Kleidung; Juwelen und Ringe aller Art bedecken Ohren, Finger und Arme, noch etwas Schminke und Puder und die Toilette ist fertig. Richtig sagt der Chinese: „Drei Zehntel ihrer Schönheit ist natürlich und sieben Zehntel künstlich.“

Wenn die Mahlzeiten nicht die Einförmigkeit des Tages unterbrechen, wird gestickt oder geraucht, dazwischen werden Melonenkerne geknackt, Blumenverkäufer, Höker, Krämer oder Wahrsagerinnen müssen helfen, die Zeit vertreiben. Dann wird mit den Kindern gespielt, gegen welche die Mutter äußerst liebevoll ist und die sie selbst nährt. Ist ein Kind krank, so wird ein Tempel besucht zum Opfern.

Scheidung findet selten statt in China. „Sind Zwei vereint, so soll sie nichts trennen.“ Die Wittwe nennt der Chinese ein steuerloses Boot. „Glücklich die Frau, welche vor ihrem Manne stirbt.“ Im Allgemeinen soll die Frau sich nicht wieder verheirathen. Doch wer kann eine heirathslustige Wittwe zurückhalten? „Wenn der Himmel regnen oder deine Mutter sich wieder verheirathen will, so gibt es kein Hinderniß.“

— **Der gebildete Portier.** Ein Hauseigenthümer, welcher die Papiere eines Bewerbers um die Portierstelle seines neuen Hauses durchgesehen hat, unterhält sich mit dem Manne und sagt dann: „Ihre Zeugnisse sind gut, Ihr Benehmen ist höflich, ja Sie scheinen sogar etwas Witz zu besitzen....“ Portier (bescheiden): „Was man so für's Haus braucht — ein wenig Treppenwitz.“

— **Freundschaftliche Ansicht.** Arzt: Acht Jahre behandle ich nun den Rath B.! Freund: O, der Glückliche! Arzt: Wieso?! Freund: Nun, der muß doch eine beneidenswerthe Natur haben, um das auszuhalten.

Das Fremdenbuch.

Der Fabrikbesitzer Z. aus Dresden, ein stattlicher und unverheiratheter Mann, hatte vor zwei Jahren in Interlaken einige prachtvolle Sommerwochen durchlebt, die nothwendigerweise, im Interesse der vorliegenden Skizze, hier noch einmal besprochen werden müssen. Er war im Grand Hotel Victoria abgestiegen und konnte mit dem Zimmer, das er trotz der Hochfluth der Saison erlangt hatte, zufrieden sein. Von dem Balkon seines Logis schweifte der Blick gerade hinüber zu den Felskegeln der Alpen, in deren Mitte sich der keusche Jungfraugletscher in voller Majestät erhob. Aber dieser Balkon hatte noch andere Annehmlichkeiten. Man konnte nämlich von ihm aus in vollster Bequemlichkeit die sogenannte „Hauptpromenade“ Interlakens überschauen und bei dieser Gegentheit war es, wo Herr Z. eine überaus wichtige Beobachtung machte.

Er sah dort unten häufig ein Paar vorüberwandeln, das ihm das regste Interesse einflößte, wenigstens soweit das Femininum in Betracht kam. Die Dame, die am Arm ihres älteren Begleiters dahinschritt, erschien ebenso einfach in ihrer Toilette, als auffallend an Wuchs und Antlitz. Auf einem schlanken Körper von herrlichem Ebenmaß saß ein klassisch gemeißelter Kopf mit geistreich-pikanten Zügen, wie man ihnen an schönen Frühlingstagen auf den Boulevards oder im Bois und im heißen Sommer am Strande von Trouville begegnet. Die Bewegungen waren von einer unvergleichlichen Anmuth und bei alledem so lebhaft, daß der entzückte Fabrikant jedes Wort zu vernehmen glaubte, zu denen diese raschen und feurigen Gesten gleichsam den Takt angaben. Allmählich wurde Herr Z. derartig von der täglichen Augenweide bezaubert, daß er beschloß, sich über die Personalien der Herrschaften etwas näher zu unterrichten. Er hatte sehr bald ermittelt, in welchem Hotel sie logirte, — es war zufällig das nämliche, dessen Besitzer, ein Landsmann von ihm, zu seinen guten Bekannten gehörte und der ihm nur deshalb für diese Saison keinen Unterschlupf gewähren konnte, weil alle Zimmer besetzt waren. Nun pflegt man in Interlaken dort die Table d'hote einzunehmen, wo man wohnt, aber der Fabrikant ließ seit dem Tage, an welchem die interessante Fremde ihn vom Balkon herabgelockt hatte, jenes Princip völlig außer Acht und saß eines schönen Nachmittags bei Suppe und Braten dem Gegenstande seiner Bewunderung gegenüber.

Dieses Manöver führte er mit Zähigkeit und Consequenz eine volle Woche durch, am Anfang der zweiten hatte er die Genugthuung, von dem älteren Herrn angeredet zu werden und in der dritten Woche fand man endlich soviel Gefallen aneinander, daß die gegenseitige Vorstellung erfolgte. „Kaufmann M. nebst Frau aus Berlin!“ Der weitgereiste Fabrikant stellte sich die Frage, wie diese prickelnde Erscheinung mit der Gluth einer Polin und dem Chic einer Französin unter das legitime Dach eines nüchternen, ehrbaren deutschen Engrossisten gelangt sein möchte. Aber er fand keine Antwort. Es war auch hier nicht der Ort, Räthsel zu lösen, wo es so viel zu sehen gab. Und Herr Z. gebrauchte seine Augen. Die Blicke, die er zu der schönen Frau jetzt immer häufiger herüberschickte, hätten derjenigen, die darin zu lesen verstand, einen merkwürdigen Aufschluß von dem Zustande seines Herzens geben müssen. Um es kurz zu sagen, der Fabrikant war mit Leib und Seele jener bekannten Leidenschaft verfallen, die sich um so heftiger festzusetzen pflegt, je aussichtsloser sie erscheint.

So stieg er eines Tages wieder die breiten Treppen zum Speisesaal herauf, als ihm von ungefähr sein Landsmann, der Hotelbesitzer in den Weg lief. Während die Beiden sich freundschaftlich die Hände schütteln, geht der Kaufmann M. und seine Gattin vorüber. Herr X. grüßt ehrerbietig. Der Hotelier sieht ihnen nach und blickt dann den Fabrikanten an. „Sie kennen die Herrschaften, lieber Z.?“ — „Seit Kurzem; wir speisen zusammen.“ — „Ah—hm.... Sie sind — schon länger bekannt?“— „Keineswegs. Seit drei Wochen!“— Der Besitzer zwinkert mit dem linken Auge und verzieht den Mund zu einem schlauen Lächeln. „Hübsches Frauchen, was?“—„Eine sehr hübsche Frau!“ — „Kommen Sie einen Augenblick mit,“ sagt der Hotelier dann, „ich will Ihnen etwas zeigen!“ Er zieht den Fabrikanten in ein kleines Zimmer, welches den Geschäftszwecken des Hotels dient. Hier nimmt er mehrere Bücher in Quartformat von dem Repositorium, blättert eine kurze Zeit und hat schließlich gefunden, was er suchte. „Sie sollen ein Geheimniß erfahren, das Sie interessiren wird,“ fährt der Besitzer fort, „aber ich rechne auf Ihre Discretion!“

„Natürlich“, erwidert der Fabrikant, der eine Erregung in sich fühlt, die ihm sonst fremd ist. „Hier“, sagt der Hotelier, „sind die Fremdenbücher der letzten Jahre. Hier ist zunächst das von 86. Bitte, sehen Sie einmal, was steht hier?“ Herr Z. folgt dem Finger und liest: „Kaufmann M. aus Berlin und Frau.“ — „Schön. Und was steht hier im Jahre 87? Ebenfalls „Kaufmann M. aus Berlin und Frau.“ Und hier in 88 genau ebenso und ganz das nämliche, wie in diesem Jahre. Nun was schließen Sie daraus, lieber Z.?“ Der Fabrikant blickt den Hotelier überrascht an. „Ja, ich weiß beim besten Willen nicht, was an der Sache Wunderbares ist? Für mich folgt daraus nur, daß Herr M. jeden Sommer mit seiner Frau nach Interlaken geht und daß er dies im Jahre 86 zum ersten Mal that.“

Der Besitzer klopft dem Anderen auf die Achsel und schmunzelt. „Gestatten Sie, daß ich Ihrem Scharfsinn zu Hilfe komme. Sie wissen, daß ich ein vorzügliches Personengedächtniß habe und ich versichere Sie, daß die Frau des Herrn M. in jedem Sommer anders aussieht. Wollen Sie nun nicht annehmen, daß er innerhalb der drei letzten Jahre dreimal geheirathet hat, — welcher Schluß ergibt sich davon selbst?“ „Dem Fabrikanten fällt es wie Schuppen von den Augen. Jetzt ist mit einmal das Räthsel des ungleichen Paares gelöst. Herr M. pflegte immer nur während der zwei Sommermonate den Zauber eines zärtlichen weiblichen Wesens auf sich wirken zu lassen und hatte bei seinem jährlich wechselnden Geschmack den Vortheil, daß die Geschichte nie langweilig werden konnte.

Als der Fabrikant ein Viertelstündchen später mit dem „Ehepaare“ bei Tische saß, mußte er innerlich lächeln, so oft er die Anrede „gnädige Frau“ gebrauchte. Die Blicke, die er heut zu der Schönen herübersandte, hatten nichts mehr von jener achtungsvollen Reserve an sich, die sich von einer standesamtlich beglaubigten Gattin von selbst versteht, sondern ruhten mit nachdrücklicher Kühnheit auf den charakteristischen Zügen seines Gegenüber. Von der Ehe hatte Herr Z. trotz seines Junggesellenthums die höchsten Begriffe und seine ganze Solidität hätte gegen den Wunsch rebellirt, von einer verheiratheten Frau mehr zu erwarten, als einen freundlichen Blick, oder ein liebenswürdiges Lächeln. Die „Frau“ des Herrn M. jedoch stand außerhalb dieses Rahmens. Die Enthüllungen des Fremdenbuchs hatten ihr an Würde alles genommen, an Pikanterie aber so viel dazu gegeben, daß der gemüthliche Sachse bei dem Feldzugsplan, den er nunmehr entwarf, von Gewissensbissen vollkommen frei war. Er entfaltete in der Folge die verschiedenartigsten Talente. Er erwarb die Freundschaft des Herrn M., er arrangirte gemeinsame Ausflüge, er war uneigennützig genug, wenn der Gebieter Abhaltung hatte, der Gnädigen Gesellschaft zu leisten. Dicht bei Interlaken giebt es die herrlichsten Waldpromenaden und am schönsten geht's sich dort zu Zweien.

Als Herr M. auf acht Tage einen kleinen Gebirgsabstecher machte, an dem Madame wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten nicht theilnehmen mochte, war es wieder der Fabrikant, welcher die Zurückgebliebene, gleichsam um sie zu entschädigen, auf jene Waldwege führte und sich ihrer von früh bis spät mit einer wahrhaft rührenden Fürsorge widmete. Herr Z. dachte später noch oft an diese Woche zurück und er wies ihr einen bevorzugten Platz in seinen Reiseerinnerungen an. Als er von Interlaken bald darauf Abschied nahm, tauchte sein Blick zum letzten Mal in die gefährlichen Augen der schönen Frau und dem Engrossisten versprach er auf Handschlag, ihn in Berlin zu besuchen, so bald ihn das Schicksal dorthin führen sollte.

— — — — — — — —

Es war in der vorigen Woche. Der Fabrikant, der des schlechten Wetters wegen in diesem Jahre keine größere Sommerreise gewagt hat, ist Abwechselung halber nach der Reichsstadt gefahren. Hier beschließt er, sein vor zwei Jahren gegebenes Versprechen zu erfüllen und bei Herrn M. wenigstens die Karte abzugeben, falls dieser wieder „mit Frau“ in Interlaken sein sollte. Er begibt sich auf's Comtoir und ist angenehm überrascht, als er dem Chef selbst gegenübersteht. Der freut sich des unerwarteten Besuchs und ladet den Gast vorläufig in sein Arbeitscabinet.

„Diesmal bin ich nicht gereist,“ bemerkt Herr M. im Laufe des Gesprächs, „wegen des miserablen Wetters. Aber das ist schön, daß ich Sie in Berlin habe. Sie speisen doch heute mit uns?“ — „Ganz zur Verfügung!“ — „Meine Frau wird sich ebenfalls freuen, Sie wiederzusehen!“ — „Ihre — wie sagten Sie?“ — „Nun, meine Frau, alter Freund. Hoffentlich haben Sie ihrer seit Interlaken nicht vergessen?“ Dem Fabrikanten ist schrecklich zu Muthe. Er sinkt auf den nächsten Stuhl. „Ist Ihnen unwohl?“ ruft Herr M. erschreckt, „was haben Sie denn?“ — „O,“ murmelt der andere, „das passirt mir öfter, — vom starken Laufen. Es ist schon vorüber, ich danke Ihnen. Doch Sie sprachen von Ihrer Frau Gemahlin. Sagen Sie, wie lange sind Sie eigentlich schon glücklicher Ehemann?“ — „Ich heirathete in dem Winter, der unserem Zusammentreffen in Interlaken vorausging!“ — Der Fabrikant bekommt einen erneuten Schwindelanfall. „So.... hm.... und Sie waren — schon früher in Interlaken?“ — „Allerdings“, lachte Herr M., „Sie fragen ja wie ein Staatsanwalt. Ueber meine damaligen Gastrollen spreche ich nicht gern, — ich reiste damals, im Vertrauen gesagt, als Junggeselle mit der beliebten — Ueberfracht! Heute freilich bin ich ein beneidenswerther Sterblicher, mit meiner Frau hab' ich das große Loos gezogen!“ — „Gestatten Sie mir denn,“ erwidert der gemüthvolle Sachse, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknet und ohne recht zu wissen, was er sagt, „gestatten Sie mir, daß ich Ihnen — zu einer solchen Frau — nachträglich meinen — herzlichsten Glückwunsch ausspreche!“

— **Auf dem Jahrmarkte.** (Scene: Jahrmarktplatz, auf welchem sich eine mit einem Schilde „Hier ist der merkwürdigste Zwerg der Welt zu sehen“ versehene Schaubude befindet. Ein Besucher tritt aus derselben und eilt wüthend auf den zur Besichtigung einladenden Besitzer zu). — „Sie, Director, Sie sind ein unverschämter Betrüger, Ihr Zwerg ist fünf Fuß, vier Zoll hoch!“ — „Richtig, mein Herr, das ist gerade das Merkwürdigste an ihm, er ist der größte Zwerg, dessen man sich erinnern kann!“

— **Wie mancher Reiche** möchte seinem sterbenden Schuldner noch eine Frist geben!